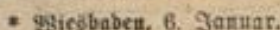


23. Jahrgang.

[illegible]



Nr. 5.

Dienstag, den 7. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Das Zeichen der Vier.

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Sherlock Holmes-Romane von Conan Doyle.
(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Wohin geht die Fahrt?

Erst um halb sechs Uhr kam Holmes zurück. Er war heiter, lebhaft, überhaupt in vortrefflicher Stimmung.

„Es ist kein großes Geheimnis bei der Angelegenheit,“ sagte er, während ich ihm eine Tasse Tee eingoß. „Mir scheint, die Tatsachen lassen nur eine mögliche Erklärung zu.“

„Was! Sie haben die Lösung gefunden?“

„Nicht doch, das wäre zu viel gesagt. Ich habe nur ein Faktum entdeckt, das mich auf eine Vermutung führt, welche viel für sich hat. Alle Einzelheiten fehlen mir noch. Ich habe nämlich eben die Register der Times durchgesehen und dabei gefunden, daß Major Scholto von Ober-Rorwood, ehemals im 34. Regiment der Bombay-Infanterie, am 28. April 1882 gestorben ist.“

„Ich muß wohl schwer von Begriffen sein, Holmes, denn ich sehe durchaus nicht, wie das mit dem Fall zusammenhängen kann.“

„Nicht? Das wundert mich. Betrachten Sie es einmal von folgendem Gesichtspunkt: Hauptmann Morstan verschwindet. Die einzige Person in London, die er aufgesucht haben könnte, ist Major Scholto, aber der Major leugnet, etwas von seiner Anwesenheit in London gewußt zu haben. Vier Jahre später stirbt Scholto. Eine Woche nach seinem Tode erhält Hauptmann Morstans Tochter ein wertvolles Geschenk. Die Sendung wiederholt sich von Jahr zu Jahr und jetzt kommt noch ein Brief, welcher ausspricht, daß ihr Unrecht geschehen ist. Welches Unrecht kann damit gemeint sein, als daß man ihr den Vater geraubt hat? Warum sollten die Geschenke unmittelbar nach Scholtos Tode anfangen, wenn nicht, weil der Erbe Scholtos das Geheimnis kennt und die Tochter zu entschädigen wünscht? Wissen Sie irgend eine andere Art und Weise, wie sich die Tatsachen deuten lassen?“

„Aber was für eine sonderbare Entschädigung! Und wie wunderbar ausgeführt! Warum hat er den Brief erst jetzt geschrieben und nicht schon vor sechs Jahren? Zudem sagt er, daß Sie zu Ihrem Recht kommen werde. Soll das etwa heißen, daß ihr Vater noch lebt? Schwerlich. Von einer andern Ungerechtigkeit wissen wir aber in ihrem Fall nichts.“

„Natürlich ist noch vieles unaufgeklärt,“ sagte Holmes nachdenklich; „aber die Zusammenkunft heute Abend wird alle Schwierigkeiten beseitigen. Ah! da fährt eine Kutsche vor und Fräulein Morstan ist darin. Sind Sie ganz fertig? Gut, dann kommen Sie hinunter; wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Ich ergriff meinen Hut und meinen schwersten Stock, bemerkte aber zugleich, daß Holmes seinen Revolver aus dem Schubfach nahm und in die Tasche gleiten ließ. Offenbar erwartete er, daß es bei unserm Abendgeschäft ernsthaft zugehen werde.

Fräulein Morstan hatte sich in einen dunklen Mantel gehüllt, ihr ausdrucksvolles Gesicht war gefaßt, aber bleich. Sie

hätte kein Weiß sein müssen, wenn sie frei von Unruhe geblieben wäre bei dem sonderbaren Abenteuer, auf welches wir auszogen; aber ihre Selbstbeherrschung war vollkommen, und sie beantwortete alle Fragen, die Sherlock Holmes noch an sie richtete, ohne Zögern.

„Major Scholto war ein sehr vertrauter Freund meines Vaters. Er erwähnte ihn häufig in seinen Briefen. Der Major und Papa befehligten die Truppen auf den Andamanen, das brachte sie natürlich in die engste Berührung miteinander. Oh — da fällt mir ein, es fand sich in Pappas Pult ein seltsames Papier vor, welches niemand verstehen konnte. Ich glaube zwar nicht, daß es irgend welche Wichtigkeit haben kann, aber für den Fall, daß Sie es zu sehen wünschen, habe ich es mitgebracht. Da ist es.“

Holmes entfaltete das Papier sorgfältig, glättete es auf dem Knie und untersuchte es gründlich von allen Seiten unter seiner Lupe.

„Das ist ein echt indisches Fabrikat,“ bemerkte er. „Das Papier muß früher einmal mit Nadeln auf ein Brett gesteckt worden sein. Es zeigt den Grundriß eines großen Gebäudes mit vielen Hallen und Gängen. An einer Stelle ist ein kleines Kreuz mit roter Tinte gezogen, darüber steht „3. 37 von links“, in verwiselter Bleistiftschrift. Hier in der linken Ecke sieht man eine kursive Hieroglyphe: vier Kreuze in einer Reihe, deren Arme zusammenstoßen. Daneben steht in sehr roher, ungelener Schrift: „Das Zeichen der Vier — Jonathan Small, Mahomet Singh, Abdullah Khan, Dost Akbar.“ — Nun, welche Beziehung das auf unsere Angelegenheit haben könnte, weiß ich nicht. Doch ist es augenscheinlich ein Dokument von Wichtigkeit. Es muß sorgfältig in einem Taschentuch aufbewahrt worden sein; denn die eine Seite ist so rein wie die andere.“

„Wir fanden es in der Priestertasche.“

„Bewahren Sie es wohl, Fräulein Morstan; wer weiß, wann es uns noch nützen kann! Ich fange an zu vermuten, daß es sich hier doch um eine weit verwickeltere Sache handelt, als ich zuerst glaubte. Ich muß meine Schlüsse von neuem ziehen.“

Er lehnte sich im Wagen zurück. Daß er scharf nachdachte, sah ich an seinen zusammengezogenen Brauen und seinem abwesenden Blick. Auch bewahrte er ein unverbrüchliches Schweigen bis an das Ende der Fahrt, während Fräulein Morstan und ich in gedämpftem Ton miteinander über die möglichen Ergebnisse unseres Unternehmens plauderten.

Es war ein trüber Septemberabend; dichter, feuchter Nebel hing über der großen Stadt und lagerte sich in schmutzfarbenen Wolken auf den schlammigen Straßen. Die Lampen längs dem „Strand“ tauchten aus dem Dunkel nur als matte Lichtflecken auf, die ihren schwachen, kreisrunden Schimmer auf das nasse Pflaster warfen. Durch die dunstige Luft schob der gelbe Schein aus den Ladenfenstern einen halb helleren, halb dunkleren Strahl quer über die menschenbelebte Hauptstraße. Es hatte etwas Unheimliches, Geisterhaftes, alle die Gesichter in

endloser Reihe über diesen schmalen Dichtstreifen huschen zu sehen — traurige und fröhliche Gesichter, abgeklärte und lustige. Wie in der Menschheit Geschlecht auf Geschlecht, so glitten sie aus dem Dunkel ins Licht und wieder zurück ins Dunkel. Sonst macht dergleichen nicht leicht einen Eindruck auf mich, aber der düstere Abend und unser seltsames Unternehmen mochten wohl dazu beitragen, mein Gemüt trüber zu stimmen; auch merkte ich, daß Fräulein Morstan unter ähnlichen Gefühlen litt. Holmes allein war über solche äußere Einflüsse erhaben. Er hielt sein offenes Notizbuch auf dem Knie und schrieb von Zeit zu Zeit allerlei Zahlen und Bemerkungen beim Schein seiner Taschenlampe nieder.

An den Seitentüren des Theaters standen die Menschen schon dicht gedrängt, während bei dem Haupteingang Droschken und Kutschen in langer Reihe vorfuhren und sich ihrer Insassen entledigten. Dort stiegen feingekleidete Herren aus und in Shawls gehüllte, von Diamanten strahlende Damen. Als wir die dritte Säule, den Ort unseres Stellbucheins, erreicht hatten, redet uns ein kleiner, dunkler Mann in Kutschertkleidung an: „Sind sie die Personen, welche Fräulein Morstan begleiten?“ fragte er. „Fräulein Morstan bin ich, und diese beiden Herren sind meine Freunde,“ erwiderte sie. Er richtete sein forschendes Augenpaar mit scharfem durchdringenden Blick auf uns.

„Entschuldigen Sie, Fräulein,“ sagte er in mürrischem Ton, „aber ich soll mir von Ihnen die Versicherung ausbitten, daß keiner von Ihnen Begleitern ein Polizeibeamter ist.“

„Darauf kann ich Ihnen mein Wort geben,“ lautete ihre Antwort.

Er ließ nun einen scharfen Pfiff ertönen, worauf eine Kutsche angefahren kam. Ein Mann führte das Pferd am Zügel und öffnete uns den Schlag. Wir nahmen unsere Plätze im Wagen ein, der fremde Kutscher stieg auf den Bock, schwang die Peitsche und fuhr mit uns in rasender Eile dahin durch die nebligen Straßen. Mir war seltsam zu Mute. Es ging einem unbekannten Ziel entgegen, zu einem unbekannten Zweck. Entweder stellte sich die Aufforderung als ein grober Betrug heraus — was sich wohl nicht annehmen ließ — oder wir durften mit gutem Grund erwarten, daß es sich um wichtige Enthüllungen handelte. Fräulein Morstans Verhalten während der Fahrt war entschlossen und gefaßt wie immer. Ich versuchte zwar, sie durch die Erzählung meiner Abenteuer in Afghanistan zu erheitern und zu zerstreuen, muß aber gestehen, daß ich selbst viel zu aufgeregter war und gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten, um einen klaren Bericht zu erstatten. Noch heute behauptete sie, ich hätte ihr eine ruhrende Anekdote von einem Schießgewehr erzählt, das mitten in der Nacht in mein Zelt guckte, worauf ich mit einer doppelköpfigen Tigerfalle danach geschossen hätte. Zuerst konnte ich noch einigermaßen die Richtung verfolgen, in welcher wir fuhrten, aber — mochte nun die Schnelligkeit unserer Bewegung schuld sein, oder der Nebel — ich verlor bei meiner ohnehin beschränkten Kenntnis von London bald gänzlich den Faden und wußte nur noch, daß wir einen sehr langen Weg zu fahren schienen. Sherlock Holmes dagegen geriet niemals in Zweifel. Während das Fuhrwerk über verschiedene Plätze und durch zahllose Querstraßen und enge Gassen dahinstürmte, murmelte er die Straßennamen:

„Moorfields Row, nun Vincent Square; jetzt kommen wir zur Brückenstraße. Es scheint, wir fahren nach der Surrey-Seite hinüber. Richtig, das dachte ich doch! Nun sind wir auf der Vauxhallbrücke. Sehen Sie, dort flimmert der Fluß durch!“ Einen Augenblick sahen wir wirklich das breite, stille Wasser der Themse im Laternenlicht glänzen; aber unsere Kutsche rasselte weiter und bald fiedten wir wieder in einem Straßenlabyrinth auf der andern Seite.

„Wordsworth-Road,“ sagte mein Gefährte, „Priory Road, die Park-Gall Gasse. Unser Abenteuer scheint uns nicht gerade in vornehme Stadtteile zu führen.“ Wir hatten in der That eine sehr abgelegene, wenig anziehende Gegend erreicht. Erst kamen lange Reihen einförmiger Backsteingebäude, in welche nur die grell erleuchteten Wirtschaften an der Ecke mit ihrem trübselhaften Auspuff einige Abwechslung brachten. Dann folgten zweistöckige Landhäuser mit winzigen Vorgärten und dann wieder endlose Reihen von nagelneuen Ziegelbauten — die Riesenföhler, welche die ungeheure Stadt aus Land hinaus streckte.

Endlich hielt der Wagen am dritten Hause einer neu angelegten Straße. Es sah ebenso dunkel und unbewohnt aus wie die Nachbarhäuser; nur aus dem Küchenfenster kam ein matter Lichtschein. Auf unser Klopfen wurde jedoch die Tür augenblicklich von einem indischen Diener geöffnet, der einen gelben Turban, weite, faltige Gewänder und eine gelbe Schärpe trug. Die Gestalt des Orientalen nahm sich höchst wunderbar aus im Rahmen der Haustüre dieser Vorstadtwohnung dritter Klasse.

„Der Sahib erwartet Sie,“ sagte er.

Während er noch sprach, rief drinnen eine hohe, dünne Stimme:

„Führe sie zu mir herein, Kithmutgar, bringe sie gleich zu mir ins Zimmer.“

Viertes Kapitel.

Die Erzählung des lahlopfigen Herrn.

Wir folgten dem Jnder durch den unsaubern, schlecht erleuchteten Gang, bis er eine Tür zur Rechten aufstieß. Ein Strahl gelben Lichtes strömte uns entgegen und umleuchtete einen kleinen Mann, der mitten im Zimmer stand. Sein ungewöhnlich hoher Kopf war von einem Kranz borstiger, roter Haare umgeben, aus denen eine kahle, glänzende Glatze hervorragte, wie ein Berggipfel aus Tannenbäumen. Ohne sich vom Platz zu rühren, wand er die Hände krampfhaft ineinander, und in seinen Gesichtszügen zuckte es unaufhörlich; bald kam ein Lächeln zum Vorschein, bald ein mürrischer Ausdruck, aber in Ruhe bliden sie keinen Augenblick. Die Natur hatte ihm eine Hängelippe verliehen und eine allzu sichtbare Reihe unregelmäßiger, gelber Zähne, welche er vergebens zu verbergen trachtete, indem er sich fortwährend mit der Hand über den unteren Gesichtsteil fuhr. Trotz seiner auffallenden Glatze machte er einen noch jugendlichen Eindruck. Er hatte auch wirklich erst das dreißigste Jahr zurückgelegt. „Ergebenster Diener, Fräulein Morstan,“ wiederholte er mehrmals mit seiner dünnen, schrillen Stimme. „Ihr Diener, meine Herren. Bitte, treten Sie in mein kleines Heiligtum. Ein enger Raum, aber nach meinem Geschmack eingerichtet: eine Dase der Kunst in der furchtbaren Wüste des südlischen Londons.“

Wir waren alle überrascht beim Anblick des Gemachs, welches wir betraten. Es nahm sich in dem ärmlichen Hause so fremdartig aus, wie etwa ein Diamant reiften Wassers in einer Fassung von Messing. Die Wände waren mit den reichsten und glänzendsten Tapeten und Vorhängen bekleidet, die sich hier und da öffneten, um ein prachtvoll eingerahmtes Gemälde, oder eine orientalische Dase zur Schau zu stellen. Der Bodeneteppich, bernsteinfarben und schwarz, war so dick, daß der Fuß darin versank wie in einem weichen Moosbette. Zwei große Tigerselle lagen darüber gebreitet, und auf einer Matte in der Ecke lehnte eine riesig lange indische Wasserpfeife. Von der Mitte der Zimmerdecke hing an einem fast unsichtbaren Golddraht eine brennende Lampe in Form einer silbernen Taube herab und verbreitete einen feinen Wohlgeruch in der Luft — lauter Zeichen von echt morgenländischem Luxus.

„Mein Name ist Thaddäus Scholto,“ sagte der kleine Mann unter fortwährendem nervösem Zucken und Lächeln. „Sie sind natürlich Fräulein Morstan, und diese Herren“ —

„Dies ist Herr Sherlock Holmes und dies Doktor Watson.“

„Ein Arzt, ja?“ rief er sehr erregt. „Haben Sie vielleicht Ihr Stethoskop bei sich? Dürfte ich Sie bitten? — Ich habe ernste Befürchtungen in betreff meiner Herzklappen, wenn Sie vielleicht die große Gefälligkeit hätten. Auf die Hauptsache, aber kann ich mich verlassen, aber ich würde gern Ihre Meinung über die Herzklappen hören.“

Seiner Aufforderung gemäß horchte ich an seinem Herzen, konnte aber nichts Ungewöhnliches finden; nur schien er mir vor Furcht völlig außer sich, denn er zitterte von Kopf zu Fuß wie Espenlaub.

„Der Herzschlag ist normal. Sie haben keine Ursache, sich zu beunruhigen,“ sagte ich.

„Sie werden meine Besorgnis entschuldigen,“ bemerkte er. „Ich bin sehr leidend und traue dem Zustand meiner Herzklappen seit langem nicht recht. Es freut mich zu hören, daß ich mir unnütze Sorge gemacht habe. Hätte Ihr Vater, Fräulein Morstan, seinem Herzen nicht allzuviel zugemutet, so lebte er vielleicht heute noch.“

Ich hätte dem Menschen ins Gesicht schlagen können, so zornig wurde ich bei diesem gefühllosen, rohen Hinweis auf eine so schmerzvolle Angelegenheit. Fräulein Morstan setzte sich und wurde blaß bis an die Lippen.

„Ich fühle es im Innern, daß er tot sei,“ sagte sie.

„Ich kann Ihnen alle Einzelheiten mitteilen; ja was noch mehr ist, ich kann Ihnen zu Ihrem Recht verhelfen, und das will ich tun, was Bruder Bartholomäus auch sagen mag. Ich bin so froh, Ihre Freunde als Zeugen hier zu haben. Wir drei zusammen können Bruder Bartholomäus dreist entgegenreten. Aber nur keine Unbeteiligten — keinen Polizisten oder Beamten. Wir können es ohne Zwischenhändler unter uns abmachen zu allseitiger Befriedigung. Nichts würde Bruder Bartholomäus mehr verstimmen, als irgend welche Öffentlichkeit.“

Er nahm auf einem niedrigen Sessel Platz und zwinkerte uns mit seinen matten, wasserblauen Augen fragend an.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Liebe ist nur dann Liebe, wenn sie das Opfer unseres Selbst ist.



Der wilde Hier.

Eine lustige Geschichte aus den Bergen.

Von Lothar Brendendorfer.

(Nachdruck verboten.)

Fremdlich lachte die Sonne herab vom strahlend blauen Sommerhimmel auf die kleine Gesellschaft, die da bergan geschritten kam. Sie meinte es ein wenig gar zu gut, die liebe Frau Sonne. Das junge Mädchen freilich, dessen lichtblondes Haar sie mit ihren Strahlen in flüssiges Gold zu verwandeln schien, schritt so leichtfüßig daher, als spüre sie die sengende Hitze nicht. Der elegante junge Mann in robischem Touristenanzug aber, der sich vergeblich bemühte, mit ihr Schritt zu halten, fuhr sich nun schon zu wiederholten Malen verstoßen mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn. Und die rundliche kleine Dame, die ein beträchtliches Stück Weges hinter ihnen aufwärts kragelte, blieb eben jetzt mit kläglichem Seufzer stehen.

„Ase!“ jammerte sie. „Mädel, so lauf doch nicht so! Ich kann nicht mehr!“

Auch der junge Mann war mit einem erleichternden Ausatmen stehengeblieben. Und Fräulein Ilse Sartorius kehrte sofort um.

„Aber liebste Mama, wir haben ja noch nicht den zehnten Teil des Weges zurückgelegt!“ sagte sie. „Wie sollen wir da wohl bis zum roten Wandl kommen?“

„Wir werden wohl darauf verzichten müssen, Kind! Ich habe mir zu viel vorgenommen. Und ich bin schon jetzt zum Umstinken müde.“

Das hübsche Gesicht des jungen Mädchens zeigte einen so niedergeschlagenen Ausdruck, daß es das Herz der gutmütigen Mäti rührte.

„Ich will dir aber die Freude nicht verderben, Ilse — da du nun einmal so aufs Bergsteigen verfallen bist. Für mein Alter ist das wirklich kein Vergnügen mehr — dir aber wird's gewiß guttun. Es sind von hier keine fünf Minuten mehr bis zum Alpen-Hotel; da werde ich hingehen und mich ausruhen. Ihr Jungen aber mögt in Gottes Namen weiter klettern. Auf dem Nüdwege holt ihr mich dann wieder ab.“

In heller Freude wurde sie vom Töchterchen umarmt.

„O du herzensgute Mama!“ jubelte Fräulein Ilse. „Aber darf ich dir das Opfer denn wirklich zumuten? Du mußt dich doch schrecklich langweilen so allein!“

„Laß nur gut sein, Kind! Ich werde mir ein Zimmer nehmen und mich schlafen legen. Ich bin wirklich so müde, daß mir der Schlummer not tut. Unter dem Schutze des Herrn Assessors weiß ich dich ja sicher; und außerdem erwartet euch ja bei der Hütte am Bergsee der bestellte Führer.“

„Wenn Sie nicht ebenfalls zu sehr angestrengt sind, Herr Assessor —“

Herr von Brentwisch warf sich in die Brust.

„Ich, mein Fräulein?! Habe ich Ihnen denn nicht erzählt, daß ich zweimal auf der Zugspitze gewesen bin? Für mich gehört eine solche Tour natürlich noch zu den bequemen Spaziergängen.“

„Na, denn man loß! Adieu, liebe gute Mama — und tausend Dank! In zwei oder drei Stunden sind wir wieder bei dir!“

Sie stieg wieder rüstig bergan, und mit von Anstrengung gerötetem Gesicht folgte ihr der elegante Assessor nach. Ein paarmal suchte er sie auf diplomatischen Umwegen zum Langsamergehen zu veranlassen. Da sie ihm aber sofort die Frage vorlegte, ob er etwa doch schon müde geworden sei, und in aller Harmlosigkeit meinte, daß Besteigen der Zugspitze sei vielleicht weniger beschwerlich, gab er seine Bemühungen auf. Verzweifelt leuchtete er hinter ihr drein, heiße Bitten um einen plötzlichen Regenguß oder etwas Derartiges zum Himmel emporschickend.

Aber der Himmel erfüllte seine Bitten nicht —

nach wie vor erstrahlte er in unendlicher Wärme, und als die Hütte am Bergsee vor ihnen auftauchte, gab Herr von Brentwisch die Hoffnung endgültig auf, durch ein Ereignis irgendwelcher Art von der Qual dieser Hochtour erlöst zu werden.

Sie waren noch um ein gutes Stückchen von der Hütte entfernt, als ihnen ein Mann in der Tracht der Bergbewohner entgegenkam. Er zog höflich grüßend den grünen Loden-Hut, als er die beiden erreicht hatte. Und herablassend redete ihn der Assessor an.

„Na, da sind Sie ja!“ meinte er. „Sie wollen uns doch zum roten Wandl hinaufführen — nicht wahr? Sie sind doch wohl der Führer?“

Der Fremde war stehengeblieben, und es zuckte eigentümlich um seine härtigen Lippen. Einen Augenblick lang ruhte sein Blick bewundernd auf der lieblichen Erscheinung Fräulein Ilse — dann zog er noch einmal den Hut.

„Wann d'Herrschaffen an Führer brauch'n, steig i gern mit auffi,“ erwiderte er. Und Fräulein Ilse war erstaunt, einen wie merkwürdigen Klang der Dialekt des Mannes hatte.

„Na schön!“ sagte Herr von Brentwisch. „Anseil! braucht man ja wohl für den harmlosen Berg nicht zu werden?“

Das Zucken um die Lippen des Führers verstärkte sich.

„Na,“ erwiderte er, „ang'seilt wird net. Das hat's nicht nötig. Uba —“

„Was denn?“

„Wann's net lieba an floanen Sted'n nehman woll'n — i holet Eahnen oanen aus der Hütt'n.“

Der Assessor wurde glutrot. Hatte er doch Fräulein Ilse erzählt, daß er mit seinem Steden, der um ein gutes Stück länger war als er selber, zweimal auf die Zugspitze gestiegen war. Und er bemerkte wohl, wie veräxerlich es um ihre roten Lippen zuckte.

„Das lassen Sie meine Sache sein!“ fuhr er den unangenehmen Menschen an. „Ich habe mit diesem Stod ganz andere Partien gemacht. Er ist beim Ueberpringen von Spalten unentbehrlich.“

„Wie Sie wünsch'n!“ Fräulein Ilse blanke Augen blickten immer erstaunter. Was redete denn dieser Mensch eigentlich für einen Dialekt? So sprachen doch die Einwohner hier nicht? Von einem seltsamen Mißtrauen erfüllt, musterte sie den Führer mit einem prüfenden Blick. Ihm — die verstaubten Stiefel, an denen gewaltige Nägel glänzten — die kurze Lederhose — die braungebrannten Knie — das sonnengebräunte von etwas verwildertem Barthaar umrahmte Gesicht mit den hellen, scharf blickenden Augen — das verwegen grüne Lodenhütchen mit der Adlerfeder — so hatte sie sich einen echten und rechten Bergführer allerdings vorgestellt. Vielleicht stammte der Mann aus einer andern Gegend.

„Dann kann's ja wohl weitergehen!“ meinte der Assessor, und sie begannen bergan zu klimmen. Der Tannenwald, der sie bisher begleitet hatte, lichtete sie mehr und mehr, und saftig grüne Almen traten an seine Stelle.

Herr von Brentwisch hatte sich vorgenommen, diesmal an Fräulein Ilse Seite zu bleiben. Aber zu seinen Hissen Anaxim wollte ihm das nicht gelingen. Selbst bald schon war sie ihm wieder voraus — und der Führer an ihrer Seite.

„Ihr Beruf ist wohl sehr schwer?“ fragte sie ihren Begleiter. Aber er schüttelte den Kopf.

„'s gibt nichts Schöneres auf der Welt!“ meinte er. „I hab' sie halt arg lieb, meine Berge. Un — und wann i net zu führen hab' — nacha steig' i alleweil allein darin herum.“

„Und wildern ein bißchen — was?“ meinte sie scherzend. Und er nickte mit treuherzig verschmittem Nicken.

„Unädiges Fräulein werd'n mi ja net anzeig'n!“ sagte er. „Uba 's mag scho vorkimman, daß i an Schuß tu. Net z' oft — beiseib net! Uba doch hie un da. I mag die Gamsfridl arg gern.“

„Da haben Sie sich die Adlerfedern auf Ihrem Hut wohl auch selbst geholt?“

„Frei! Und d' Edelweiß da aa. Wann Sie 's mög'n —“

Er streckte ihr einen ganzen Buschen der sternförmigen weißen Blüten entgegen. Und Ilse sträubte sich nicht lange, sie anzunehmen.

„Die waren wohl für den Schatz bestimmt?“ fragte sie lächelnd. Und er nickte abermals.

„Für mei'n Schatz!“ sagte er weich. „Ja, Fräulein, den hab' i halt do no liaba wie meine Berge!“

Das Steigen war doch anstrengend. Wenigstens begann ihr Herz plötzlich ganz seltsam zu klopfen.

„Wie sieht sie denn aus — Ihre Herzerliebste?“

„Wie's ausschaut? Blond is — und schlank — und an paar blaue Guckerln hat's — oh je! Grad zum Verlieb'n, Fräulein! Un an kirschroten Mund — un an Grübchen in den Wangen! Wann ma's anschaut, möcht ma's glei anbeiß'n, so herzig is.“

„Da können Sie freilich glücklich sein! Wann wird denn Hochzeit gemacht?“

„Dös is no net bestimmt,“ erwiderte er, und dabei lachte er so laut und so fröhlich, daß sie ganz erstaunt auffah. Dabei begegnete sie seinem Blick — und in dem lag etwas, das sie nötigte, ganz rasch nach der anderen Seite zu sehen.

„Grüßen Sie ihn von mir — Ihren Schatz! — Aber was ist denn das da drüben für eine Spitze?“

„Das Teufelskaupt, gnädiges Fräulein! Nach der Sage hat da oben der Teufel sein Sitz. Kein Führer gengat da nauf; 's kostet 's Leben, sagt man. Und weil lesthin zwei Touristen abgestürzt sind, von denen man nie etwas gefunden hat, hat der Aberglaube auch die Aufgeklärtesten ang'fiedt. Das ist's ja, — daß die wirklichen Geschehnisse dem Märchen- und Sagen glauben der Teuf' alleweil zu Hilfe kommen. Eine kleine Tatsache — und die immer rege Phantasie baut einen Berg abenteuerlicher Dinge darauf auf.“

„Sagen Sie mal, Männeken — wachsen denn hier jar keine Edelweiss?“ schrie da die vor Anstrengung heisere Stimme des Assessors hinter ihnen her. Sie waren unvermerkt immer schneller gegangen, und er mußte sie auf irgendeine Weise zum Stehen bringen.

Der Führer blieb auch wirklich stehen. Und mit einem Lächeln, das Herrn von Brentwiz durchaus nicht behagen wollte, gab er zur Antwort:

„Früher wuchsen hier schon welche, gnäd'ger Herr! Aber d' Ochsen und Küh' haben's halt abg'fress'n!“

„Ochsen und Kühe? — Gibt's die denn hier oben? Am Ende gar wilde Stiere?“

Er lächelte wohlgefällig über diesen überaus geistreichen Scherz. Aber der Ausdruck seines Antlitzes veränderte sich auf merkwürdige Weise, als der Führer sagte:

„Freist — Stiere aa! Un i möcht' scho bitt'n, Herr, daß Sie Ihren Rod zumach'n täten. Die rote West'n könnt'n Stier wohl wild mach'n.“

„Machen Sie doch keine faulen Wibel! Hier gibt's doch wohl sone Tiere nicht. Und — aber, beim Himmel, was ist denn das? Sollte doch?“

Mit lautem Gepolter und Rollen waren an irgendeiner von ihrem Standpunkt aus nicht sichtbaren Stelle ein paar Steine in die Tiefe gegangen. Im nächsten Augenblick erfüllte ein dumpfes Brüllen die Luft — und dann — der Assessor fühlte seine Knie wanken — dann tauchte über einem Felsblock in ziemlicher Entfernung der plumpe Kopf eines Stieres auf.

„Um Gottes willen — meine Weste!“ stöhnte der unglückliche Herr von Brentwiz. „Ich — ich will Sie nicht durch meine Gegenwart gefährden. — Ich — werde mich — hinter jenen Felsen zurückziehen.“

Und mit einer Behendigkeit, wie er sie auf dem ganzen Wege nicht entwickelt hatte, war er in der bezeichneten Richtung verschwunden. Fräulein Ilse Sartorius zögerte, ob sie ihm folgen sollte. Da aber legte sich plötzlich ein fester Arm um ihre Schulter — und mit seiner männlich wohlklingenden Stimme sagte der Führer:

„Fürchten Sie nichts, mein gnädiges Fräulein! Solange ich bei Ihnen bin, wird Ihnen nichts geschehen. Und da es natürlich keine wilden Stiere hier eben gibt, ist die Gefahr nicht einmal sonderlich groß.“

Sie hätte sich ja unter diesen Umständen eigentlich wehren müssen gegen seinen schützenden Arm. Aber sie tat doch nichts dergleichen. Ein seltsames, nie gekanntes Gefühl der Seligkeit durchflutete sie — und fest schmiegte sie sich an die Seite des Bergführers.

Und dann lachten sie beide auf — lachten laut und herzlich. Denn der Stier, der den Herrn Assessor in die Flucht gejagt hatte, war soeben hinter dem Felsen zum Vorschein gekommen. Und nun, da man außer dem plumpen Kopfe auch den Körper des Tieres wahrnehmen konnte, bemerkten sie beide, daß sie sich von einem Kalbe hatten erschrecken lassen.

Aber siehe — noch immer fiel es keinem von ihnen ein, sich aus seiner Lage zu rühren. Und der Herr Assessor von Brentwiz, den das überraschende Lachen aus seinem Versteck hervorgelockt hatte, glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, da er wahrnahm, wie Fräulein Ilse Sartorius von ihrem Führer sich küssen ließ.

Da lachte auch er — aber es war ein schneidendes, unerfreuliches Lachen, das sich sehr wesentlich von dem der beiden anderen unterschied. Fräulein Ilse zuckte bei seinem Klange erschrocken zusammen und barg aufschluchzend das Gesicht in den Händen. Der Führer aber lästete seinen Hut.

„Gestatten Sie zunächst, daß ich mich vorstelle, mein Herr! Meine Name ist Wolfgang Richter — Doktor der Medizin, zu dienen! Ich habe um Verzeihung zu bitten wegen 's kleinen Betruges, den ich an Ihnen beging.“

Seine Erziehung hatte es den Assessor von Brentwiz gelehrt, in jeder Situation seine volle Selbstbeherrschung zu wahren. Noch nie aber war ihm das so sauer angekommen wie in diesem Augenblick. Und da ihm nichts Besseres einfallen wollte, sagte er mit ziemlich geistlosem Lachen:

„Und wo ist der Dohse geblieben?“

„Der Dohse? — Ah, Sie meinen das Kälbchen da?“

Da geschah es dem Assessor von Brentwiz zum ersten Mal in seinem Leben, daß er despektierlich von der eigenen Person dachte. In der Stille seiner Seele sagte er sich nämlich:

„Mir scheint, daß hier doch ein Dohse gewesen ist — ein großer Dohse!“

*

Humor.

Wie er's machte. „Rein, was dieser Herr Liebling für Einladungen erhält, ist geradezu unglaublich!“

„Wie bringt er denn das fertig?“

„Er versteht es, die älteren Damen für sich einzunehmen. Jeder Mutter einer erwachsenen Tochter sagt er: „Rein, gnädige Frau, es ist nicht zu glauben, eine so große Tochter! Müssen Sie aber früh geheiratet haben!“ Und natürlich läßt ihn die geschmeichelte Dame sofort ein.“

Rebus.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)